

unlust am Montag zweifello in der unabweisbaren, wenn nicht angeordneten Art und Weise, in der Regel der Sonntag angeordnet wird. Würde jeder einzelne Mensch sich bemühen, an seinem Ruhetage seinem Organismus wirklich nur wohlthätige Ruhe oder gesunde Erfrischung zuzuführen, so würden Musiker und Keroven auch am Montag zuverlässig arbeiten.

### Sunte Zeitung.

Was New-York für sein Theater bezahlt. Das Geld, das New-York für ihr Theaterergütungen ausgeben, ist ein abgängernder Grabmesser für die alles Maß übersteigende Unterhaltung, die sich heute in dem im Golde schwimmenden Amerika breit macht. Nach Ausweis der Bergnügungssteuerlisten haben die New-Yorker Theater im Januar und Februar von diesem Jahre eine Kassen-ertragszunahme von nicht weniger als 15 Millionen Dollars erzielt, eine Summe, die ausgereicht hätte, eine Million Paar Klempnermeister Stiefel und 250 000 tadellose Ärmel aus besten Stoffen zu kaufen. Nichts davorerfüllt führt jeder New-Yorker bittere Klage über die unerwartungsgelassenen Preise von Stiefeln und Kleibern und über die hohen Lebensmittelpreise. Mit Recht bemerkt ein New-Yorker Blatt bei Besprechung dieser noch nie dagewesenen Theaterkonjunktur: „Es sind eben nur die Preise der für das Leben unentbehrlichen Dinge, die sich überproportional erhöhen. Der hohe Preis der Luxusgegenstände und der Vergnüglichkeiten hat noch keinem Menschen Anlaß zur Klage gegeben.“

### Literarisches.

**Erbschaftsteuergesetz für das Deutsche Reich** vom 10. September 1919 nebst den Ausführungsbestimmungen. Textausgabe mit kurzen Anmerkungen und Sachregister. Herausgegeben von Karl Paunier. (128 S.). Nr. 6083/6084 der Reclam'schen Bibliothek, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

**Theodor Storm. Ein Doppelgänger.** Novelle. Herausgegeben von Dr. Walter Herrmann. (84 S.). Nr. 6082 der Reclam'schen Bibliothek, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

**Theodor Storm. Gedichte.** Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Walter Herrmann. (152 S.). Nr. 6080/6081 der Reclam'schen Bibliothek, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

**Neue Verordnung über Einstellung und Entlassung von Arbeitern und Angestellten.** Vom 12. Febr. 1920. Sowie Gesetz über die Beschäftigung Schwerbeschädigter. Vom 6. April 1920. Erläutert von Dr. G. Falow. 1920, Verlag J. F. Lehmann, Stuttgart.

**Franziska Brund's Handarbeit der Republik Österreich.** Ausgabe 1920 mit der politischen Einleitung auf Grund der Pariser Friedenskonferenz. 1:600000. Verlag H. Freytag & Berndt, G. m. b. H., Wien VII, Schottenfeldgasse 62.

**Die Waise als Grundlage der Besteuerung.** Zwei Vorträge, gehalten am 13. und 15. Dezember 1919, in der Universität zu Berlin, in dem auf Veranlassung des Reichsfinanzministeriums von der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung veranstalteten Lehrgang zur Ausbildung von Finanzbeamten von Dr. Max Jakob Rosenfeld, Rechtsanwalt zu Berlin. Industrieverlag Spaeth & Lindner, Berlin C. 2.

**Die neue Reichssteuer.** (Einkommensteuererg. — Körperschaftsteuererg. — Kapitalertragsteuererg.) Textausgabe mit ausführlichem Wortverzeichnis. Verlag von Franz Wahlen in Berlin W. 9, Dönhofsplatz 16.

**Wie kommen wir wieder zu erträglichen Preisen? Durch freie Wirtschaft oder durch Zwangswirtschaft? Ein Vortrag zur Verhängung von Adolf Hünig.** Kommissionsverlag von H. W. Ziefheldt, Oberwied (Sax.).

Das Papierergüt unter besonderer Berücksichtigung der heutigen deutschen Verhältnisse. Von Prof. Dr. Walter Vogt. Verlag Leonhard Simon, Berlin 1/2.

**Weltwirtschaft und Arbeitsrecht.** Reden von Giesberts, August Müller, Hans Krämer, Alfred Manes. Verlag Leonhard Simon, Berlin 1920.

**Der Abfall Bulgariens.** Von Max Pfäffner. Verlag von Wilhelm Müller in Oranienburg.

**Ludwig Anzengruber. Der Sternenhof.** Eine Dorfgeschichte. Herausgegeben und eingeleitet von Carl W. Neumann. Mit Bildern. Nr. 6076/6079 der Reclam'schen Bibliothek, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

**Bruno Banz. Anfangsgründe der Philosophie.** Erstes Heft der „Hilfsbücher für Volkshochschulen.“ Verlag Friedrich Andreas Perthes, G. m. b. H., Gotha.

**Die Geschichte der Berliner Fünftage-Regierung von Oberleutnant. Leipzig 1920.** Verlag „Der neue Geist“, Dr. Peter Reinhold.

**Das Wundermittel.** Komödie in drei Aufzügen von Ludwig Fulda. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und Berlin.

**Eine lustige Fabel — und doch, wie es sich bei Ludwig Fulda von selbst versteht, ein tieferer Sinn.** Moderne Kunstverirrungen und moderner Geheimmittelschwindel werden hier in witziger Beschreibung satirisch gezeichnet; aber nicht auf den billigen Effekt, dergleichen lächerlich zu machen, kommt es dem Dichter an, sondern auf die Darstellung menschlicher Konflikte, die er in seiner Darbietung gegenständlicher Charaktere auf eine hellere Weise löst.

**Der Jenseiter Altar des Matthias Grunewald.** Von Wilhelm Hausenstein. Verlag Walter C. F. Sieb, München, Färbergraben 24.

Das Buch erscheint in jenem denkwürdigen Augenblick, da der Jenseiter Altar die letzte Heimstätte, die er auf deutschem Boden gefunden hat: die alte Pinakothek in München, verläßt, um auf nun französischen Boden zu wandern. Zum Abschied! Und einen Abschiedsgruß in feinnüch gezeichnete Form, wolle Hausenstein geben. Seine kunsthistorische Arbeit, die die vorhandene reich Grunewald'sche Literatur um eine neue Veröffentlichung bereichert: ein Abschiedsgruß, für die Vielen bestimmt, die erantand haben, daß uns, dem arm gewordenen Volk, nichts Anders heute verbleiben ist als der unermeßliche Reichtum deutschen Geistes, „das Ewige an Deutschland“.

**Die Waise als Grundlage unseres Wirtschaftslebens.** Von Hans Grunewald. Zentralverlag G. m. b. H., Berlin.

**Franz Kleinow.** Bäuer, Arbeiter, rettend Europal Erlebnisse im sterbenden Russland. 1920, Verlag „Die Einheitsfront“, Berlin W. 10.

**Edwig Feyl.** Ein Gedenkbuch zu ihrem 70. Geburtstag 5. Mai 1920 von ihren Mitarbeitern und Freunden; herausgegeben von Elise v. Hopffgarten. Mit fünf Bildern auf 2 Tafeln. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Bohne), N. O. in Berlin SW 48.

**Ludwig Anzengruber. Der Schandstiel.** Eine Dorfgeschichte. Herausgegeben und eingeleitet von Carl W. Neumann. Nr. 6086/6089 der Reclam'schen Bibliothek, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Der „Schandstiel“ ist ein Roman völlig anderer Art als der mit wuchtigen Schritten einhergehende „Sternenhof“. Er ist rarer, düstlicher angelegt und die Menschengestalten sind trotz ihrer herben, erschütternden Schicksale reich von poetischer Stimmung umflossen. Die ammutigen höchsten Liebesjahren zwischen dem „Schandstiel“ Magdalena Reinsdorfer und dem denkbaren Müllersohn, der sich hereinbrach der Katastrophe durch die Erkenntnis ihrer Blutsverwandtschaft, die Wandlung des Burghen zum Kaufmann und Wüstling und die seelische Erstarbung des Mädchens unter der Last ihres Unglücks — das alles ist dichterisch groß empfunden und glänzend illustriert.

**Kaufmannslehre und Waise.** Von Dr. Will. Berz — Körperschaftsteuererg. — Kapitalertragsteuererg. Verlag G. D. Wed, München.

Zu beziehen durch die **Goethe-Buchhandlung** Antje a. G., W. Ulrichstr. 48, Fernruf. 4524.

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung“

Nr. 103

Mittwoch, den 19. Mai

1920

### Aus eigener Kraft.

Roman von G. W.

Abdruck verboten.

Selber ganz verträumt macht er schüchtern leucht und malt sich's aus, wie hinter blauenweigen Gardinen eine würdige Matrone küßlichst Kuschaun hält und plötzlich durch das Fenster ruff: „Da bist du ja, mein liebes Kind.“ Und dann bringen zwei kleine Fische Klipp-Klapp ins Haus hinein.

Die Hand ist ihm plötzlich in die Stirn gelehrt, wie ein Erwachen steht er sich um, wirft den Kopf in den Nacken und lacht. Soll Selbstverpöten.

„Me Wetter, da war er ja schon ins Himmelblau hingelungen! Von der Couleur hatte er so die letzten sechs bis acht Jahre lang nicht viel an sich verspürt.“

„Dah' ich doch die Menschen oft gerade ihrer besten Eigenschaften beraubt,“ meinte er da wieder Käthe's Stimme zu hören, und wieder versucht er ein Lachen, doch es wird nur ein erkünstelter Laut.

„Ja ja, weil eben jeder in seiner Brut die bewußten zwei Seelen wohnen hat und manchmal die begehrenere eine wegen Neugierde so in einen Winkel einquartiert, daß er von ihrer Wirkung selber kaum noch etwas merkt.“

Am Abend hatte er sich's wieder in seiner Wunde am Engelstisch begeben gemacht. Die Zeitung wurde ihm jetzt zu gewissen Wägen seiner Ruhe, und nachdem er Zeitartikel und Bernerstücke durchgesehen, begann er, dem Annoncenteil seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Eine fettdruckte Anzeige sprach ihm plötzlich in die Augen:

„Für unsere Annahmestellen (sogar zuverlässige Vertretung) suchen. Müllenhof, Färberei und chemische Wäscherei.“

„Oh' Wä, als ob er sich bestimmen müßte, was das denn sei. Dann springt er auf, sehtan erregt. Dolla Sache eigentlich, da so ein paar Duzend Strajzen weiter in derselben Stadt einen großen Geschäftsbetrieb zu besorgen und seine Abnung zu haben, was dort vorging. Na ja, der alte Geschäftsführer war zuverlässig und in allem eingehend, und Odel Jodit, der sich während des Meßens sogenannter Sommerreise in Schöneberg einquartiert hatte, würde nicht verstehen, ein nachhames Auge auf alles zu haben. Zudem war's ausgemacht, wenn irgend etwas von Belang passieren sollte, was des Herrn persönliche Eingreifen nötig machte, dann sollte er davon benachrichtigt werden. Zu dem Zweck hatte er auch dem Odel seine Adresse am Engelstisch mitgeteilt. Eine Bestätigung dieser Mitteilung war nicht gekommen, hatte er auch nicht erwartet, jetzt — eine neubehobene Annahmestelle, was das etwa nichts von Belang? An derhalb Duzend dieser Annahmestellen hatte die Firma über Berlin verteilt, und eine Vertretung, das war doch sozusagen ein Vertrauensposten, dazu gehörte Menschenkenntnis, die geeignete Person auszufinden. Sotwas war Sache des Herrn. Und mit seinem Herrenrecht als Inhaber der Firma Müllenhof hatte er darum nicht quittiert, wenn er sich auf den Wä dieser vierwöchigen Wanderung eingelassen. Neizehm Annahmestellen — das war keine Kleinigkeit — so sehr viel mehr hatte er auch nicht — damit gehörte man schon beinahe unter die Großindustriellen.“

„Im Zimmer hin und her laufend, schreit er sich immer mehr in die erregte Stimmung hinein, regiert sich der Wert des ererbten Geldstückes, das er bisher idyllisch als gute Ein-

nahmequelle für flotte Lebensführung geschätzt, zu immer verkümmertem Interesse hinan, und als ihm das plötzlich zum Bewußtsein kommt, unterdrückt er seinen Zimmermarke mit einem energischen:

„Ach, Wä, das ist ja gar nicht wahr!“

„Das heißt, wär's wirklich nicht wahr? Dinge er nicht doch an dem, was sein Vater Stück für Stück erworben und erarbeitet hatte — was er hatte aufblühen und wachsen sehen?“

Und plötzlich sieht er anderes, vor sich — eine getrocknete Figur, ein schmales Kinn, kahle, spottblende Augen und hochmäßig gekrümmte Lippen, die's ihm verächtlich hinwerfen:

„Sie können doch nicht leugnen —“

„Gelegentlich hätte er nicht, aber — gelegentlich. Seine merkwürdige Zusammengehörigkeit zu seinem väterlichen Erbe, zu seines Vaters Schöpfung verleugnet. — Pst! Deibel! — Eigentlich war das 'ne Gemeinlich gewöhnlich.“

„'ne Gemeinlich? Es reißt ihm den Kopf herum, wä tend blickt er hinter sich, als lüde er nach dem, der das Wort ihm zugeworfen. War er denn ganz und gar verrückt geworden? — Was war denn nur auf einmal in ihn gefahren?“

Und wie er sich's fragt, Klingt ihm der Name auf, der seit Jahren als geheimer Untertan durch alles schwingt, was er denkt und tut — Käthe Elert.

Die Elert geruzelt, tritt er ans Fenster und trommelt gegen die Scheiben.

„Ja ja — und mit dem, was man dem jeden Einzelst dieser Brömmelmannperiode ein wenig schmackhaftere Wägen hatte verleben sollen, wär's nun auch Elert, denn vom morgen ab durfte Fräulein Käthe Elert nicht mehr für ihn auf der Welt sein. So hatte sie's gemeint mit dem, was sie, 'nein, keine Laute anheulen stellte, auf den sie hoffte, sich verlassen zu können.“

„Ja wohl, sie konnte sich darauf verlassen. Jenseit. Kein Wä, kein Wort, was über das Anhangsängigste hinausging, sollte fürder ihre Ruhe stören oder Herrn Brömmelmann Anlaß zu irigen Vermutungen geben.“

Rudolf Müllenhof hielt sein Wort. Mit einer Ausdauer einer Konsequenz, um die er sich selbst bewunderte. „Ein volle Woche verließ, und außer einem höflich fremden „Guten Tag“ und „Guten Abend“ — wenn er kam und wenn er ging, oder einem förmlichen „Ich bitte“ — wenn er Fräulein Elert ein Blatt zum Kopieren hinreichen mußte, und einem „Danke sehr“, wenn sie ihm die Kopie zurückgab, war von ihm noch keinerlei weitere Rede an Käthe Elert gerichtet worden. Manchmal war's ihm wie ein Spiel: Wollen sehen, wär's am längsten aushält. Und der Ehrgeiz patte ihn, ihr so recht eldringlich zu machen, daß es ihm keinerlei Selbstüberwindung koste, seinen Laib in der von ihr gewünschten Weise darzulegen.“

Aber noch ein anderer Ehrgeiz hatte ihn gepackt: er wollte sich Herrn Brömmelmanns voller Zufriedenheit erörtern! Und hinter solchen Fesseln, das der Elert mehr und mehr zu krönen begann, stand wie ein schadenfrohes Lächeln der Gedanke: „Was der Alte wohl für ein Geschäft macht, wenn ich ihm zum Fährschichten anfrage!“

Ein Geschäft voll absoluten Unglaubens war's zunächst, als um Monatsmitte der sähne Rudi im Privatbureau des Chefs erschien und sehr höflich die Mitteilung vordragte, daß er sich leider genötigt fühle, laut konträrlich ausbedungen unterzeichneteiger Kündigungsschiff Herrn Brömmelmann zum nächsten Morgen um seine Entlassung zu bitten.

„Was wollen Sie?“ saugte der Chef ihn an, als habe er kein Wort von dem verstanden, was sein Korrespondent ihm vorgebracht. Und wie der noch einmal sein Gesicht wiederholen wollte, machte er eine wütende, schuldungebräunte Grimasse und wachte mit beiden Händen ab.

„Ich weiß, ich weiß: Julage wollen Sie. Bei dem Gehalt, nach vierzehn Tagen schon. Zu-lage!“

Die Stimme schnappte ihm vor Enttäuschung über.

Als aber Rudolf Wältenhof lebenswichtig, doch bestimmt erklärte, daß er auf Julage keinen Anspruch mache, sondern nur um seine Entlassung bitte, da schlug August Heinrich Brömmelmann sachtstehend mit der Faust auf seinen Schreibeisch:

„Zum Donnerwetter noch mal! Hundert Mark kriegen Sie, und wenn ich nur sag! Hundertzeht!“ Da schen Sie sich einen Dammern, der Ihnen mehr zählt!“

Das hieß, in parlamentarische Form überführt: Herr Brömmelmann gab ihm unter Bewilligung von zehn Mark Julage zum Weiterleben gute Werte!

Ein stolzes Gesicht, wie er es ähnlich zuvor noch nie empfunden, schwall in dem schönen Rudi empor. Und dazu ein Triumphieren: Gewonnen! Nach erst halb abgelaufener Prüfungsjahr dem Unfel Tobm mit Prüfen und Trompeten die Werte abgenommen! Denn daß er in der zweiten Monats-hälfte nicht wieder von der so rühmlich bejagten Bahn abgewandert würde und sich das Abgangszeugnis ver-sichern, das der Chef ihm schenkte, war selbstverständlich.

„Geh'n Sie zum Teufel meinehalten“, gab Herr Brömmelmann, völlig verblüfft, sein generöses Anerbieten ab-gelehnt zu sehen, schließlich zu der empfangenen Rindigung seine Zustimmung.

Am Nachmittag wachte man's auch im Kontor.

„Ma, Reichröder hat Ihnen wohl zum nächsten Ersten Prokura angetragen?“ erkundigte ich voll glücklichen Sohns Herr Räte, und der schöne Rudi verbeugte sich:

„So etwas Feinliches, Verehrter.“

Der jüngste junge Mann aber, dem der schöne Rudi mit seinem stolzen Schmeid zum leuchtenden Vorbild geworden war, zog sein Zahntuch hervor, presste es an die Augen und schluchzte herzbrechend:

„Raum gefunden, schon getrennt, Meine, vor sich Leben fern.“

Selbstverständlich schenkte Rudolf Wältenhof ihm zu und laugte dabei auf das gleichmäßige Tipp-tipp-tipp von Räte Elteris Schreibeischnäse. Doch nicht, der gleichmäßige Rhythmus dieses Tippens war auf einmal ins Stoden gekommen, und in nächtlichen Augenblick hatte der schöne Rudi schließlich den Kopf herumgewandt und blickte geradewegs hinein in Räte Elteris braune Augen, in denen ein fleischerstodenes Fragen klang:

„Warum? Doch nicht um meinewillen?“

Genau, wie er sich's erwartet hättel! So in der ersten Heberachtung würde sie natürlich des Glaubens sein, er habe sich zum Rindigen entschlossen, um ihr seinen Last noch reduzierbar zu benehden. So in der ersten Heberachtung? Nein, im ersten Schreden. Man laß's ihr ja an, wie ihr die Reugier förmlich durch und durch gegangen war. Wie ihre Augen bethelten: „Sag doch, warum! Sag, 's ist nicht um meinewillen!“

Sein Bild, der sich geheimnisvoll verhält, taucht in den ihren hinein, tief und immer tiefer, bis sie rot wird von einem kleinen Ohrflüppchen bis zum andern und das Fragen in ihren Augen sich hinter langhemperischen Lidern versteckt.

„Versteh dich nur“, denkt der schöne Rudi, und ein die-bliches Feuer ist in ihm — „ertrapp' hab' ich dich doch. Und gapple nur, laß dich die Reugier plagen, ich heiß die so bald nicht heraus.“

Die Reugier plagt sie wirklich. Ober ihr's etwas ande-res? Ein heimliches — Leidtun? Etwas wie Selbstver-würfe? Trug sie wirklich Schuld daran? Wie er wirk-lich in der Rindigungnahme auf sie zu weit? Viel weiter, als sie es je erwünscht oder Herr Brömmelmann für er-prießlich erachtet hatte.

„Ma, dann ihr's gut“, hatte der Chef ganz persönlich ge-sagt, als sie ihm in kurzer Radspitze die absolute Harmlo-sigkeit desse darzulegen, was sein Mißfallen erregt hatte. Und wohlwollend hatte er noch hinzugefügt: „Für so'n Windhund wären Sie auch zu schade.“

Wieder steigt ihr's heiß in das Gesicht, wie ihr das ein-fällt. Aber auch zuckigen Herrn Mältenhof und dem Chef hatte sich's ganz gut gefaltet. Was lag nun dieser Rindigung zugrunde? Veränderungsheißer? Die Veränderung machte er wohl ließen. Vielleicht auch verbesserte er sich.

„Tamm nun so besser!“ denkt Räte Elteris und macht die Schultern heif. Rudolf Wältenhof aber lächelt in sich hin-ein, wie sie's am Abend eilig hat, das Kontor zu verlassen, und wie sich ihre Eile brauchen aus der Straße um ein bedeuten-des verringert, so daß einer, der nur ein Dikhen laß aus-schritt, sie auf ihrem Wege bis zur Elektrischen laßt hätte einholen können. Es hollte sie keiner ein. Der schöne Rudi aber rieb sich vor Vergnügen die Hände, und Räte Elteris er-wierte anderen Tages seinen fremdbildigen Morgengruß mit kühlem Kopfsneigen und noch kühlerem Blick. Und Reugier? Als ob's ihr nicht total gleichgültig sein könnte, wie das zusammenhing!

Und so, in schöner beiderseitiger Gleichgültigkeit vergan-gen einige weitere Tage. Es war, als flapperte die Schreibe-maschine geradezu rational, und Rudolf Wältenhof warf manch-mal einen blinzenden Blick heraus.

Im — na ja — aber schließlich, was hätte es groß noch für Zweck gehabt, wo in wenig mehr als einer Woche hier doch alles aus war.

Alles aus. — Manchmal will's ihm mit aller Gewalt nicht in den Sinn. Ja, so in der allerersten Zeit, wo ihm das Entbehren von dem und jenem doch manchmal allzu ge-zwungen hatte, da hatte er wohl gemeint, so gegen Monats-ende würde er für gar nichts anderes Sinn haben, als sich's auszumalen, wie er nach abgelaufener Prüfungsjahr und gewonnener Werte sich für die ausgestandenen Entbehrungen in jeder Weise schadlos halten wollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Die hallischen Märchenpiele.

Am Sonnabend nachmittag und am Sonntag vormittag nächtliche Offentzigen bei Mondenschein jedem Zuschauer un-standen in den Hallischen Aufführungen des Märchen-spiels „Der Frohköh'nig“ oder „Der arme Hein- rich“ statt, nach einem Gemüthlichen Märchen in Szenen ge-zeigt von Hedwig Gutzeit-Wegen er. Warum das Märchenpiel eigentlich „Der eiserne Heintich“ heißt, ist nicht recht verständlich; man hätte sich mit einem Titel begnügen sollen. Die Schöpferin dieses Märchenpiels setzt damit die Bestrebungen fort, die sie 1912 mit der Darbietung von „Schneewittchen“ begonnen hat, die Bestrebungen, dem Kinde zu geben, was des Kindes ist.

Um den Zauber eines Märchenpiels voll erfassen zu können, möchte man eigentlich noch ein jubelndes, stammelndes Kind sein, das der Prologrednerin ein lautes „Ja“ zuruft, wenn sie schelmisch lächelnd fragt: „Ihr glaubt doch auch an Märchen?“ Das können wir Erwachsene nicht mehr, darüber können wir höchstens noch mit ironischem Er-linnern an vergangene Zeiten lächeln. Wir stehen einem Märchenpiele mit dem prüfenden Verstande eines Kritikers gegenüber, der analysierend den Wert und die Wirkung der Dichtung auf die Gemüter der Kinder zu ergründen sucht, der schließlich, daß hier einmal Kunst im höchsten, unüberwindlichen schönsten Sinne des Wortes geboten wird. Wir bemerken wohl den Zauber zu erfassen, der von dem Spiel ausgeht, wir bemerken aber nicht mehr in gläubig hingunzeln. In fühlend mitzuerleben.

Höchstens Gesellschaftsdramen stehen uns näher als solche Märchenpiele, und doch haben wir die Märchenpiele lieber, das verstanden wir wohl den tiefen Klingen, die aus der Jugendzeit noch immer zu uns herüberreden.

Die Aufführung selbst ließ kaum etwas zu wünschen übrig; der eigenartige Zauber des Märchen wird durch die wertvollsten Regie auf das Beste eingeschlossen. Von allem sah man wieder einmal mit die beständigsten Mittel man wirkungsvolle Bühnenbilder erzielen kann, Bühnens-bilder, die weit wirksamer sind als solche, die denen man nie den Eindruck von Papppe und Leinwand verlieren kann. Herr Kohlhaas, in dessen Hand die Szenarien lag, hat einen feinen Geschnaud bemerkt. Wie stimmungsvoll wirkte gleich das erste Bild! Keine Räume aus Leinwand, kein

dickes Blattwerk, das nach oben den Abgang der Bühne bildet. Zwei lebende Borbeerbäume, dunkelgrünes Ranken-blattwerk am Rande eines Brunnen's, und dann die ganze Bühne dunkelgrün gehalten. Entzückend lag die Tafel aus-ber der Speisekammer in der Burg, bei der die ganze Bühne in Weiß und höchstem Grün gehalten war.

In diesen stimmungsvollen Räumen sagte sich die Dar-stellung ebenso stimmungsvoll ein. Sämtliche Darsteller, vom jüngsten Hosi bis zum alten König, vom kleinsten Groß bis zum Kriemhild Heinrich, von dem zierlichsten Eifeln bis zur Kammernrau der Prinzessin, sie alle waren mit großem Eifer bei der Sache. Weitaus die beste Leistung bei der Königstochter, deren kindliches inniges Spiel Märchenstimmung und Märchengauber atmete. Unter der Reize der malerischen Bühnenbilder wird vor allem der nächtliche Eisenreigen bei Mondenschein jedem Zuschauer un-vergeßlich bleiben. Begleitet von den leisen Klängen schillernder Tanzmusik, die vor Ernst Alexander aus Halle stammt, tanzte eine Anzahl junger Mädchen einen Reigen, der von Wiene Schneider aus Dessau in sorg-samer Weise einstudiert war. Unvollständig wurde man an Bilder unjensees größten deutschen Bühnendirektors, erinnert.

Abgesehen von einigen nebenfälligen Unzulänglichkeiten — so sollte man in der Frohköh'nig nicht den Kopf des Dar-stellers sehen, der Mund des Kindes dürfte etwas natürlicher geraten — war die Aufführung, „nehmst alles nur in allem“, ein Musterwerk einfacher und doch feinsinniger Regiekunst, ein Musterbeispiel des Einfühlens in den Geist aller Volksschichten. Der Beifall am Ende des Stückes wollte deshalb bei Kleinen wie bei Großen kein Ende nehmen, bis Frau Gutzeit-Wegen selbst auf der Bühne er-schien.

## Epa.

(Nachdruck verboten.)

Es waren nicht viele Deutsche, die vor 1915 das kleine belgische Städtchen mit dem kurzen Namen Epa kannten. In England und Frankreich war das anders. Dort galt dieser Name längst als berühmter Badeort, und dem Eng-länder war er geläufig, daß er, wollte er ins Bad reisen, dies allgemein mit „to go to Epa“ ausdrückte, ähn-lich wie wir von „Selters“ sprechen und allgemein Natur-wasser meinen. Die Gesundheitsfrage des Badeortes belief sich in den letzten Jahren vor dem Kriege auf jährlich etwa 12000 Kurgäste, eine ganz stattliche Frequenz für ein Städtchen mit 8000 Einwohnern.

Das Städtchenjahr des Friedens ist unbekannt. Es muß weit zurückliegen, da bereits im Jahre 1926 die Quellen sich eines großen Rufes erfreuten. Seit dem 16. Jahrhundert wurde das Bad viel besucht. Seine Blanzzeit fällt in das 18. Jahrhundert. Berühmte Belgier kamen hier den Brunnen, wo 1717 Peter der Große, 1780 Gustav der Dritte von Schweden, 1781 Kaiser Joseph II. und 1782 Kaiser Paul als Großfürst-Bräutigam. Aus Genua kam der Erinnerung wohl man, daß Epa damals etwa das Monte Carlo jenes Jahrhunderts gewesen ist. Arthur Schütz-ler hat neuerdings eine Epistole aus jenen lebenslustigen Zeiten in einem Buchchen „Genua und Epa“ verarbeitet, womit also das Städtchen auch in die hohe literarische Ehre gelangt hat. Das Städtchen war also bereits an die große Ehre gewöhnt, als die Kriegs- und Waffenstillstands-Freignisse ihm erneut zu einem welthistorischen Ruf ver-halfen.

Das Städtchen liegt im Tal des Bapaas, oder Epa-Bapaas zwischen niedrigen, besonders im Norden reichbedeckten Höhenzügen. Eine neuromanische Kirche, eine großartige Wohnanlage, ein Kasino, hübsche Hotels beherrschen das Straßenbild. Das Souffieren der Kurzeit spielt sich auf der Promenade des Sept-heures ab, die von alten, zum Teil schon 1752 gepflanzten Linden besäumt wird. Von der Promenade führen ansehnliche Wege zu den Bergen und nach einer Aussichtsterrasse. Andere: Promena-den führen an der englischen Kirche vorbei ostwärts aus der Stadt und durch das Villenrevier.

Die Mineralquellen, die der Stadt ihren Ruf verschafft haben, liegen zum Teil in der Stadt, zum Teil außerhalb. Die stärksten, in der Stadt, sind Konhon, Pierre le Grand und Pou hon Prince de Conde, die wichtigsten außerhalb Werscht und Souweniez, Lomelot, Grosbois, Verriart und Marie Henriette. Die besten eine Durststillempfer.

natur von 9 bis 11 Grad und gehören zu den als alioqui eisenhaltigen Säuerlingen. Ihre Wirkung liegt auf dem Gebiete der Beschäftigung, Nerven- und Nervenstärke. Die Kohlenäurebäder empfehlen sich gegen Herzleiden, und die Moorbäder gegen Gelenkskrankheiten. Das Wasser des Konhon wird unter dem Namen Epa-Bapaas aufgekauft und verhandelt, woraus wohl hauptsächlich resultiert, daß wie oben gesagt, Epa: in englischen Gattungsbezug für Mineral-wasser geworden ist.

Eine solche Umgebung legt die Badergäste zu Ausflügen. So erzieht man in anderthalb-tägigen Spaziergängen die Baraque Mügel, nahe an der preussischen Grenze, die mit einer Höhe von 672 Metern den höchsten Punkt Belgiens darstellt. Eine noch umfassendere Aussicht bietet der Zaun auf der Höhe mit einer Höhe von 692 Metern, die allerdings schon auf belgischem Gebiete liegt. In der Nähe liegt auch das Dorf La Reid, das durch eine 1640 gepflanzte Linde von ziemlich 5,5 Metern Umfang berührt ist.

## Wochentage und Arbeitsleistungen.

Daß die Arbeitsleistung des Menschen in einem ge-wissen Zusammenhang mit den einzelnen Tagen der Woche steht, ist eine Erscheinung, die man immer wieder beobachten kann. Es ist daher nicht bedeutungslos, diese Tatsache auch einmal auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen fest-gestellt zu sehen.

Die von Wegman in Wien mitgeteilten Untersuchungs-ergebnisse erstrecken sich nach seinem Bericht im „Archiv für Hygiene“ zunächst auf die Arbeitsleistungen von Ar-beitern und Schülfern, ferner auf eine Anzahl von im Laufe der Woche vorkommenden Gewalttätigkeitsdelikten sowie auf die allwöchentlich festgestellte Zahl der Anfälle bei der elektrischen Straßenbahn. Fast in allen Fällen machte sich der ungleiche Einfluß des Sonntags stark fühlbar, weshalb am Montag allgemein nur unvollkommene Arbeitsleistungen zu verzeichnen waren. Bei den Arbeitern von Epa lag die Bestleistungskraft dann bis zum Mittwoch — der Sonntag des Maximum darstellte — an, fast bis zum Freitag aber wieder um war am Sonnabend fest-gesetzt, wobei noch bei manlichen Arbeitern der Höchstleistungspunkt am Donnerstag und Freitag erreicht wurde. Auch bei den Schülfern zeigte sich, daß der Montag ausnahmslos ein schlechter Arbeitstag war. In den Anwesenheitslisten wurde in der ersten Hälfte der Woche fast immer schlechter gearbeitet als in der zweiten, so daß bei den jüngeren Knaben das Arbeitsmaximum sogar erst am den Sonn-abend fiel. Bei den Mädchen wechselte das Verhalten mehrmals, indem die jüngeren Mädchen am Dienstag und Mittwoch und die älteren Mittwoch und Freitag ihre besten Arbeitstage hatten.

Nicht weniger beachtenswert sind die Ergebnisse, die aus den Daten der Wiener Polizeibehörde zusammengestellt wurden. Für Gewalttätigkeitsdelikte kommen zuerst sowohl der Sonntag als auch der Sonntag in Betracht, dann aber auch wieder der bekannte unglückliche Montag. Auch die Stillsitzungsverbrechen häuften sich auf den Montag, worauf Sonntag, Freitag und Sonnabend folgten, während der Donnerstag verhältnismäßig geringe Zahlen aufwies. Hier läßt sich übrigens fast überall in erster Linie der auf den Montag noch nachwirkende Alkoholgehalt des Sonntags als Beweggrund der Tat erkennen.

Was endlich die verschiedenen Anläufe betrifft, die bei der elektrischen Straßenbahn im Verlauf der Woche vorzutrommen pflegen, so zeigte sich, daß die Schaffner, die aber in diesem Falle natürlich fast vollständig unter dem Einfluß des Publikums stehen, am Sonntag die größte Anzahl von Beschäftigten hatten. Die meisten Unfälle stellten sich an den Sonnabenden und Sonntagen fest, die wenigsten am Dienstag. Bei den Wagenführern gab es dagegen gerade an den Sonntagen so „stürmischen“ Sonnabenden, Sonntagen und Montagen die meisten Unfälle von Anhängern. Allerdings fällt bei dem Personal der Straßenbahn die übliche Sonntagsruhe und damit auch die sonntägliche Be-einflussung der Arbeitskraft weg.

Der nachstehenden in allen Fällen beobachteten Verminderung der Leistungsfähigkeit am Montag kann man zwar nie und da noch ein Ermüdungsstadium der vorhergehenden Woche zugrunde liegen oder etwa auch ein durch die Arbeits-untersuchung am Sonntag entstandener Hebungsdauer, im allgemeinen liegt jedoch die Hauptursache der Nachteil-